

Selbsthilfe und Selbsthilfeförderung im ländlichen Afrika (am Beispiel der Zigua-Gesellschaft)

Merten, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Merten, P. (1995). Selbsthilfe und Selbsthilfeförderung im ländlichen Afrika (am Beispiel der Zigua-Gesellschaft). In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 99-103). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137666>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

5. Selbsthilfe und Selbsthilfeförderung im ländlichen Afrika (am Beispiel der Zigua-Gesellschaft)

Peter Merten

Entwicklung und Selbsthilfe im ländlichen Afrika

"Das wirklich entscheidende Hemmnis gesellschaftlicher Entwicklung und sozialen Wandels? Daß die Leute gar nicht wissen, was sie wirklich wollen. Ignorance!" Ibrahim Athumani, der dies sagt, ist Lehrer und arbeitet an der Dorfschule von Sindeni in Ziguiland (Tansania).

Hier in Ziguiland haben weder die Ziel- und Wertssysteme "des Westens" und "des Ostens" gegriffen noch die "des Nordens". Sklaverei wurde Anfang des Jahrhunderts abgeschafft, *self-reliance* und *ujamaa* sind wieder aus der Mode; "die Moderne" und "Der Markt" locken nicht, verführen nicht zum Massenkonsumrausch. Große Teile verschiedener Bevölkerungsgruppen im ländlichen Afrika "verweigern" die *Entwicklung* (Kabou) und die "für längerfristige Bildung von Produktivkapital nötige *Arbeitsethik*" (BMZ 1992).

Obwohl die Zigua-Gesellschaft im Vergleich mit benachbarten Ethnien als ausgesprochen traditionalistisch erscheint, ist der traditionelle Sektor der Kultur auch hier derart brüchig, daß sie dem einzelnen handelnden Individuum nur wenig zukunftsgerichtete Orientierungspunkte anzubieten vermag. Die Entwicklungsvorstellungen der meisten der von uns befragten und beobachteten Personen im ländlichen Afrika sind vage und ziellos, und so erscheint ihnen auch der tatsächliche Ablauf der gesellschaftlichen Entwicklung als mehr oder weniger beliebig. Entwicklung ohne Ziel führt sie ins Leere.

Selbsthilfe ist nach unserer Definition der bewußte Eingriff des Menschen in den ansonsten von externen Faktoren bestimmten Gang der Entwicklung. Ernst Bloch hat dies einmal als "Überholen" von Entwicklung bezeichnet. *Selbsthilfe* setzt Unzufriedenheit voraus und Ziele: *eigene* Ziele. Selbsthilfe heißt, daß Menschen dort, wo sich höhergeordnete und gemeinhin entwicklungsprägende Systeme als disfunktional erweisen, ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen. Hierbei können sie und ihr Handeln von Fall zu Fall mit dem Staat kollidieren oder ihn ersetzen.

Diese kurze Begriffsklärung war notwendig. *Selbsthilfe* ist ein alter und nur vage konturierter Begriff der Umgangssprache, der im Alltag mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt wird. Laut Barmer Ersatzkasse ist es "Selbsthilfe", wenn das Mitglied sich aufs Fahrrad schwingt und trimmt, und im BMZ heißt es seit mehr als zehn Jahren: "Hilfe zur Entwicklung kann *immer nur* Hilfe zur Selbsthilfe sein". Ist es tatsächlich *Selbsthilfe*, wenn Dorfbewohner dafür bezahlt werden, daß sie im Auftrag der Verwaltung Straßen instandhalten? Oder wenn die *village leaders* freiwillige Arbeit anordnen, um die staatliche Dorfschule instandsetzen zu lassen?

Zu der allgemeinen Verwirrung selbst um den grundlegenden *Entwicklungs*-Begriff hat Erhard Eppler jüngst festgestellt: "Wo nicht mehr klar ist, was Entwicklung sei, mußten alle Theorien ins Schwanken kommen." Die großen Theorien gesellschaftlicher Entwicklung *sind* gescheitert. Vom Menschen *gewollte* Entwicklung, und um diese Entwicklung geht es, basiert auf Selbsthilfe.

Zu welchem Wandel und zu welchen Entwicklungen eine akephale afrikanische Gesellschaft fähig ist, zeigt die Geschichte der Zigua überdeutlich. Bis ins fünfzehnte oder sechzehnte Jahrhundert lebten sie als Hirtenvolk im Landesinneren des heutigen Kenia. Die Beschreibung ihrer damaligen Lebenswelt rückt sie in deutliche Nähe der Maasai und Galla (Monclaro 1571, Strandes 1899). Vorübergehend an die Küste des heutigen Kenia verschlagen, mußten sich die Zigua ihre ökonomische Basis in der Landwirtschaft und im Handel suchen. Sie lebten hierbei in unmittelbarem Kontakt mit den lokalen Bantu-Völkern und assimilierten sich auch kulturell. Heute gelten die Zigua in der Ethnologie gemeinhin als Bantu.

Bei der Besiedlung ihrer heutigen Heimat im nordöstlichen Tansania im siebzehnten Jahrhundert verteilten sich die Zigua auf benachbarte Zonen von deutlich differenter naturräumlicher Charakteristik, und aus dem Volk der *Hirten der Ebene* ("Ur-Zigua") wurden teils *Bauern der Ebene* (Zigua), teils *Fischer an Flußufern* (Luvu, am Luvu-Fluß) und teils *Bauern des Hochlands* (Nguu, in den Nguubergen). Der mythologische Jäger Mbegha aus Zigualand wanderte im achtzehnten Jahrhundert in die Usambaa-Berge weiter; er und sein Clan wurden dort zu *eingewanderten Spezialisten in der Kunst des Herrschens* (Kilindi).

Nichts deutet also darauf hin, die traditionelle Gesellschaft der Zigua sei statisch.

Selbsthilfeförderung

In der Zigua-Gesellschaft ist traditionell *chiwili* eine weitverbreitete Form freiwilliger, solidarischer Arbeit in der Gemeinschaft. *Chiwili*-Arbeitsgruppen haben praktisch keine formellen Strukturen, und auch in der Funktion des *chivyele* wechselt man sich ab: bei jedem Einsatz einer *chiwili*-Gruppe war jemand anderes die Chefin oder der Chef, der das Arbeitsquantum festlegte und für Speis und Trank sorgen mußte.

Chiwili ist, wie ähnliche Kooperationsformen benachbarter Gesellschaften, in der Zeit des Kolonialismus instrumentalisiert worden: von der deutschen Verwaltung in Form des *akida*-Systems, das eingesetzt wurde, um in einer Art kollektiver "Selbsthilfe" Straßen und andere Infrastruktureinrichtungen bauen zu lassen, und von der britischen in Form des Ausgleichs für monetär nicht eintreibbare Steuerforderungen.

Nach der nationalen Unabhängigkeit stand die ländliche Entwicklungspolitik Tansanias im Zeichen von *ujamaa*. *Ujamaa* sollte auf kollektiver *und* individueller *self-reliance* basieren und ist damit Konzepten der Selbsthilfe und Selbsthilfeförderung zumindest verwandt. Nyereres Konzept war jedoch schon vom Ansatz her in sich widersprüchlich und ließ eigenen Entwicklungsvorstellungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Landes wenig Raum zur Entfaltung. Das Konzept sah vor, Tansania mittels des deutlich exportorientierten Ausbaus des Agrarsektors und aufbauend auf standardisierten traditionellen gesellschaftlichen Organisationsformen zielgerichtet zu entwickeln, ausgerichtet an der Moderne: Nationalstaat und Weltmarkt. "Selbsthilfe" wurde zum Instrument der Planung *von oben*, zu einem Synonym für "freiwillige Zwangsarbeit", und hat bei den meisten Menschen in Zigualand heute keinen Ruf. Erfolge auf anderen Ebenen zum Trotz hat *ujamaa* die Eigeninitiative der Bevölkerung und damit ihr Selbsthilfepotential vorübergehend entscheidend gelähmt.

Seit 1972/73 unterstützt auch die Bundesrepublik (über die GTZ) mit großem Aufwand Entwicklungsprojekte in Zigualand. Projekte wie TIRDEP, das Regionalentwicklungsprojekt von

Tanga, gliedern sich in die ländliche Entwicklungspolitik des jeweiligen Trägers ein. Das heißt: TIRDEP wurde zu einem phasenweise kritiklosen Stützungsinstrument staatlicher *ujamaa*-Selbsthilfeförderung.

Projektaktivitäten werden von der GTZ seit einigen Jahren mittels "Zielorientierter Projektplanung" (ZOPP) festgeschrieben. ZOPP gilt als Instrument des Dialogs mit dem Partner. Das Verfahren ist von der GTZ festgelegt und vorgeschrieben, die Ziel- oder Nutzergruppen der jeweiligen Projekte werden in aller Regel nicht direkt beteiligt. "Selbsthilfe" der Bevölkerung wird so leicht zum vom Projekt erwarteten Beitrag der Zielgruppen zum Erreichen von "Zielen" und "Oberzielen" der einheimischen und ausländischen Experten.

Bis etwa 1989 ist das TIRDEP-Dorfentwicklungsprogramm VDP in Ziguiland nach dem "Black-Box"-Ansatz vorgegangen: einem Ansatz, der Einblicke in innerdörfliche Machtstrukturen und Entscheidungsfindungsprozesse vermeidet, kritiklos auf vermeintlicher Repräsentativität der Dorf-Elite basiert und dadurch die weniger einflußreichen Mitglieder der "Zielgruppen" benachteiligt. Seit 1992 geht VDP nun nach dem "Standardisierungs"-Ansatz vor und versucht, breitflächig "Prozeduren und Instrumente" zu entwickeln, die dann von der Zielgruppe angewandt und genutzt werden sollen (vgl. Schwedersky/Siebert 1993:31).

VDP strebt als erstes Ergebnis an: "Specific methods and instruments for animating groups (including resource mobilisation) developed and used by VDP...", und in der Projekt-Planungsübersicht heißt es: "*The learning process, which is enabling self-help initiatives, is enhanced through the animation methods, that village councils, groups and individuals are to apply themselves after having been demonstrated by VDP...*" Wenn dieser Ansatz (erstens) zu develop, zweitens) zu demonstrate, drittens) to apply) nicht *top-down* ist, birgt er zumindest die gleiche Ambivalenz wie der frühere *ujamaa*-Ansatz der tansanischen Regierung. Präsident Nyerere schrieb 1968 in *Freiheit und Entwicklung*: "Entwicklung bringt nur dann Freiheit, wenn es sich um die Entwicklung von Menschen handelt. Menschen aber können nicht entwickelt werden, sie können sich nur selbst entwickeln. (...) Dadurch, daß wir das Volk von Tansania entwickeln, entwickeln wir Tansania."

Die traditionellen Formen und Inhalte der Selbsthilfeförderung in der zwischenstaatlichen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) sind ins Kreuzfeuer der Kritik geraten, auch betriebsintern in BMZ und GTZ, und die intensive Beobachtung der in sich widersprüchlichen Entwicklungs-Praxis (inklusive KfW, Ausstattungshilfe, Außen-, Wirtschafts-, Sozial- und sonstiger Politik) deutet an, daß hinter der Bonner Entwicklungspolitik gegenüber Afrika gegenwärtig kein *eigenes Konzept* steht. Es läßt sich allenfalls belegen, daß sich die bundesdeutsche EZ unter Minister Spranger in den konzeptionellen Rahmen der Strukturanpassungsprogramme (SAP) von IWF und Weltbank einzufügen bemüht.

Dem Kontinent Afrika wird vom BMZ nur ein geringes Entwicklungspotential zugeschrieben. Die afrikanische Landwirtschaft ist schon vom Klima, von den Böden und von der Grundwasserverfügbarkeit benachteiligt: "Hieraus resultieren permanente Unsicherheiten und immer wiederkehrende Schwankungen in der Nahrungsmittelversorgung aus eigener Kraft. Die Forstreserven im tropischen Regenwaldgürtel sind in den vergangenen Jahrzehnten teilweise rücksichtslos ausgebeutet worden. Ihre Erhaltung wird künftig mehr Kapitalinvestitionen erfordern als wirtschaftliche Rendite bringen. Ein großer Teil der bisher bekannten Vorkommen an Bodenschätzen liegt

geographisch ungünstig, weitab von jeglicher Infrastruktur, und ist daher auf absehbare Zeit wirtschaftlich nicht zu verwerten." (BMZ 1992: 3)

Für Kapitalinteressen des Nordens erscheinen die ökonomischen Ressourcen Afrikas auf absehbare Zeit unergiebig. Die Interessen der politisch Herrschenden im Norden zielen vermutlich primär darauf ab, "Hunger und Chaos" in Afrika zu verhindern, um dadurch den Zustrom von Flüchtlingen und von Rauschmitteln zu mildern. Diese konjunkturelle Interessenkonstellation bietet *eigenen* Entwicklungsvorstellungen ländlicher Bevölkerungsgruppen in Afrika gegenwärtig beachtliche Freiräume, zumal auch der jeweils nationale Staat vielerorts in Afrika erodiert bzw. sich zurückzieht.

Joe Lugalla hat diese Freiräume einmal als *development space* bezeichnet: als Freiraum, in dem Selbsthilfe auf keine Widerstände seitens des Staates stößt - Freiraum für Selbstorganisation. Das Problem ist aber, daß viele Menschen, auch im ländlichen Afrika, gar nicht so recht wissen, was sie eigentlich wollen. Es fehlt die Motivation zur Selbsthilfe - Selbsthilfe setzt Ziele voraus.

Ibrahim Athumani ist Lehrer. Er hat früher in der Kulturbürokratie gearbeitet, in einer Bezirkshauptstadt. Er hat sich versetzen und zurückstufen lassen, um wieder näher bei seinen Schülern in Zigualand zu sein. Die Spielregeln der traditionellen Gesellschaft hat er von seinem Vater gelernt, der ein weithin anerkannter *mganga* war, traditioneller Lehrer und Heiler. Ibrahim arbeitet punktuell im Forschungsprojekt "Selbsthilfe und Selbsthilfeförderung im ländlichen Afrika" bei Dr. Arno Klönne in Paderborn mit, aus dem ich hier berichte.

Ibrahim Athumani hat, gemeinsam mit anderen Lehrern und mit Schülern, in der Dorfschule von Sinden einen Text geschrieben: Utamaduni wa Mzigua, die Lebenswelt der Zigua-Gesellschaft. Es ist ein sozialkritischer Text, der zu Überlegungen und zu Diskussionen anregt. Ibrahim hofft, daß der Text gedruckt und dann in den Schulen Zigualands als Lesestoff genutzt werden kann.

Literatur

- Athumani, Ibrahim (1995), Utamaduni wa Mzigua, Manuskript.
- Bierschenk, Thomas, Georg Elwert, Dirk Kohnert (1993), Einleitung in Bierschenk/Elwert, Entwicklungshilfe und ihre Folgen, Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika. Frankfurt.
- Bloch, Ernst (1964), Tübinger Einleitung in die Philosophie.
- BMZ (1992), Entwicklungszusammenarbeit mit den Ländern Afrikas südlich der Sahara. Bonn.
- Eppler, Erhard (1994), Blind und taub, in: Die Zeit 8.4.1994.
- Fanon, Frantz (1977), Mafukara wa Ulimwengu. London.
- Freire, Paulo (1980), Dialog als Prinzip, Erwachsenenbildung in Guinea-Bissau. Wuppertal.
- Hydén, Göran (1987), Discussion: Final Rejoinder, in: D&C 4:661-667.
- Lugalla, Joe (1993), Development through Self-Organization and Self-Help: A Study of the Role of NGOs in Tanzania, Manuskript.
- Merten, Peter (1992), Selbsthilfeförderung, Zielgruppenpartizipation und Aktionsforschung in Tansania, in: Dirk Kohnert, Hans-Joachim A. Preuß, Peter Sauer (Hg.), Perspektiven Zielorientierter Projektplanung in der Entwicklungszusammenarbeit. Köln: 93-108.
- Merten, Peter (1995), Kultur und Entwicklung, Manuskript (Lucáz-Papiere, Paderborn, in Vorbereitung).

- Ngugi wa Thiong'o (1993), *Moving the Centre, The Struggle for Cultural Freedoms*. Nairobi/London.
- Norris, Edward Graham (1993), *Die Umerziehung des Afrikaners, Togo 1895-1938*. München.
- Schwedersky, Thomas und Michael Siebert (1993), *Beteiligung der Bevölkerung am Ressourcenmanagement: Ansätze in der bilateralen Zusammenarbeit*, in: ELR 2: 30-31.
- Sigrist, Christian (1995), *Zum Beispiel Tschetschenen und Inguschen, Ethnische Selbstorganisation und Nationalstaat*, in: Vereinte Nationen 2: 54-61.

Dr. Peter Merten, Nießenbook 1, D 49219 Glandorf

6. Gesellschaften im Umbruch und Longue Durée am Beispiel der Begriffe Struktur und Zeit

Ulrike Schuerkens

Wenn man Entwicklung unter strukturellen und zeitlichen Aspekten untersucht, stellt sich die Frage nach einer generellen Struktur der Entwicklung der Länder des Südens, und in unserem Fall der Länder des frankophonen Schwarzafrikas. Eine meiner Basishypothesen besteht darin, den Akzent auf die Internationalisierung bestimmter Strukturen zu legen, auf die mehr oder weniger bewußte Akzeptanz westlicher Modelle oder wenigstens Teile von ihnen durch große Fraktionen der Bevölkerung von Schwarzafrika. Dies führt in diesen Ländern zu Situationen, in denen eine spezifische Mischung zwischen autochthonen und ein oder mehreren Modellen, die die nationalen Grenzen überschreiten, festgestellt werden kann. Kolonisierung - interpretiert gemäß einem interaktiven Verständnis - hatte somit einen bedeutsamen Einfluß auf den Strukturwandel der autochthonen Sozialsysteme, die seit dem Beginn dieses Jahrhunderts Kontakte mit den verschiedenen Kolonialmächten hatten. Der Wandel, der durch eine spezifische Kolonialpolitik bedingt war, bestand z.B. darin, daß ein formelles Erziehungssystem, Lohnarbeit oder ein bürokratisches System eingeführt wurden, die einen Wandel in Richtung auf ein von Frankreich vorgeschlagenes Modell einschlugen. Trotz der großen Vielfalt der autochthonen Bevölkerungen stellt man zumindest auf der Ebene der Eliten eine relativ identische Art der Entwicklung von einem Land zum anderen fest. Obwohl die koloniale Intervention von außen gekommen ist, mußte der Wandel der autochthonen Gesellschaften sich auf die eine oder andere Art an diesen von Mitgliedern eines anderen Sozialsystems gemachten Vorschlag anpassen und übte seit Beginn dieses Jahrhunderts einen immer größeren Einfluß aus. Die Integration verschiedener Elemente in die der autochthonen Gesellschaften erfolgte langsam und allmählich und zwar dergestalt, daß man heute im frankophonen Schwarzafrika kaum noch Gruppen antrifft, die unbeeinflußt von bestimmten Strukturen des westlichen Modells blieben. Die Art des angestrebten Wandels gründete sich auf sehr unterschiedliche autochthone Systeme. Diese autochthonen Systeme haben auf die eine oder andere Art Widerstand geleistet und bestimmte für ihr Überleben wichtige Aspekte als Sozialsystem entwickelt, trotz des immer größer werdenden Einflusses des vorherrschenden Entwicklungsmodells. Zu gleicher Zeit haben diese autochthonen Gesellschaften sehr unterschiedliche kulturelle Modelle innerhalb einer selben Gesellschaft koexistieren lassen, die ambiva-